Die

Reform des Judenthums.

Ein Organ für die Rabbiner-Versammlung Deutschlands.

Herausgegeben von deren Mitgliedern A. Adler und H. Wagner.

№ 13. Mannheim, den 24. Juni 1846.

„Die Reform des Judenthums" erscheint wöchentlich einmal in einem ganzen Bogen. — Der vierteljährliche Pranumerationspreis ist 24 Ngr. — fl. 1. 24 kr Alle Buchhandlungen Deutschlands sowie die Großh. Bad. Postamter nehmen zu diesem Preise Bestellungen an. — Bei den auswartigen Postämtern erhöht sich der Preis um den jeweiligen Postaufschlag.

Inhalt.

Verständigung und Mittheilung.

Die Erwähnung der Opfer in unserer Liturgie.

In der vorjährigen zweiten R.-V. wurde die Frage gestellt, ob die Mussaphim fernerhin noch beizubehalten seien? Im Verlaufe der Debatte tritt die Frage besonders hervor, ob die Stellen der Torah, welche Opfervorschrift enthalten, noch fernerhin im Mussaphgebete ihre Stellen haben sollen? und wird dieß von der Majorität der Versammlung bejaht. Unser wackerer, scharfsinniger Kritiker Holdheim machte nun in einem Aufsatze: Ueber die Prinzipien eines dem gegenwärtigen Religionsbewußtsein entsprechenden Cultus, im Literaturblatt zum Isr. des 19ten Jahrhunderts Nr. 8, den Opferkultus zum Gegenstande einer besondern Forschung und gelangt S. 49 daselbst zu dem Resultate: „Da diese Opferidee aus unserm Bewußtsein wirklich geschwunden und da die Andacht, welche das Opfer begleitete, im Gebete seinen hinlänglichen Ausdruck findet, so ist eine verblichene Erinnerung an die Opfer durchaus überflüssig."

Nicht um meine in der Versammlung ausgesprochene, in den betreffenden Protokollen S. 381 mitgetheilte Ansicht, welche Holdheim im erwähnten Aufsatze widerlegt zu haben glaubt, zu vertheidigen, wohl aber um eine allgemeine Verständigung über das Resultat der Versammlung, wo möglich, zu ermitteln, ist die Absicht, welche uns zu der folgenden Entgegnung antreibt. In meinem Votum erklärte ich die Ansicht des Maimonides, nach welcher der Opferkultus nur aus Anbequemung an das Heidenthum, von welchem das Volk sich nicht gänzlich frei machen konnte, beibehalten werden mußte, für eine irrige. Holdheim sucht diese Anbequemungstheorie zu rechtfertigen, und muß daher natürlich zu dem entgegengesetzten Resultate der Rabbiner-Versammlung gelangen. Sehen wir daher vorerst, ob es ihm wirklich gelungen ist, diese Theorie als die allein wahre aufzuweisen.

Die Idee des Opfers, behauptete ich, ist die Andacht, das Sich-Zusammenschließen des endlichen Individuums mit dem Unendlichen, das Versenken des Vergänglichen in den ewigen Urquell, so lange also der Mensch selbst noch auf der Stufe der Aeußerlichkeit stand, bedurfte er des äußeren Werkes, in welchem er seiner selbst erst recht bewußt werden konnte und erst da, als sich das Judenthum über die Stufe der Aeußerlichkeit erhoben hatte und derselben entwachsen war, wurde das Opfer selbst zu etwas abstrakt Aeußerlichem, erst da fingen die Propheten an dagegen zu eifern. Holdheim führt nun den Todesstreich gegen mich, dem ich erliegen muß. Du, Adler, sagt er, gibst also doch zu, daß der Opferkultus nur der Stufe der Aeußerlichkeit, auf welcher damals das Judenthum stand, entsprach, aber der Stufe der Innerlichkeit, auf welche es sich im Prophetenthum erhob, nicht mehr angemessen ist, gibst also auch zu, daß Gott nur in Rücksicht auf diesen äußerlichen Standpunkt den Opferkultus gebot, das heißt doch mit andern Worten nichts Anderes, als Gott

akkomodirte sich den damaligen Volksbegriffen, nichts Anderes, als was auch Maimonides lehrt? Holdheim haut scharf zu — aber er trifft nicht. Daß sich Gott der Menschheit anbequemt, akkomodirt, das ist eine Wahrheit, die jede Religion zur nothwendigsten Voraussetzung hat, ohne welche Religion nicht denkbar ist. Will also Holdheim nur dieses Zugeständniß mir abzwingen, so hat er es durchaus nicht nöthig, meinen Worten Schrauben anzulegen. Aber gerade, weil die Akkomodation Gottes im Allgemeinen nicht in Abrede gestellt werden kann, muß doch unter der Akkomodationstheorie, über deren Haltbarkeit ehedem vielfach gestritten wurde, noch etwas ganz Anderes verstanden worden sein.

Die Akkomodation Gottes ist nothwendige Voraussetzung einer jeden Religion. Ein religiöses Bewußtsein beginnt erst da, wo die Ahnung vorhanden ist, daß Gott mit der Welt in irgend einer Verbindung steht, daß es einen überweltlichen Gott gibt, mag dieser der Welt immanent oder transcendent oder auch als beides zugleich gedacht werden — nur der Epikuräismus, welchem Gott in ewiger, selbstbeschaulicher Ruhe, unbekümmert um die Welt und die Vorgänge in ihr, verharret, hat keine Religion. Wenn also Gott aus seiner reinen Idealität heraustritt und, auf welche Weise immer, in die Materialität eingehet, so ist das doch wohl nichts Anderes als eine Akkomodation? Wenn Gott dem Menschengeiste in der Schöpfung oder im Worte sich offenbaret, so ist das eine Hingabe Gottes an eben diesen Menschengeist — eine Akkomodation. Die Weltgeschichte, insofern wir in ihr das Werk der Vorsehung erkennen, und der Gedanke Gottes, der Kern einer jeden Periode ist, der Kulturstufe der jemaligen Menschen entspricht, liefert ebenfalls nicht minder den Beweis, daß Gott der Menschheit sich akkomodirt. Keine Religionswissenschaft hat auch je dem widersprochen und finden sich besonders bei den Kabbalisten, deren Studium bei uns noch zum Nachtheile der Wissenschaft allzusehr vernachlässigt ist, die schönsten Gedanken hierüber. Auch der Midrasch spricht in Beziehung hierauf davon, daß Gott von der Weltschöpfung an bis zur Offenbarung von den sieben Himmeln, je einen Himmel nach dem andern, herabgestiegen sei. Wenn in der Schrift in der Regel eine besondere Manifestation Gottes durch וירד ה׳ „der Herr ließ sich herab," eingeleitet wird, und diese Einleitung besonders bei der Offenbarung auf Sinai, so oft deren Erwähnung geschieht, nie vergessen wird, so ist es gewiß die Akkomodation, die damit ausgedrückt werden soll, und stimmt damit der bekannte talmudische Spruch דברה תורה בלשון בני אדם ganz überein. Ist dieß aber die Akkomodation, die sonst viel Widerspruch fand? — Gewiß nicht. Es war nämlich früher die Ansicht mancher Gelehrten, die Schrift habe nicht allein manchen Aberglauben, der zur Zeit der Offenbarung so tief in den Gemüthern wurzelte, daß er nicht entfernt werden konnte, ignorirt, sondern sei sogar selbst darauf eingegangen, weil sie sich ganz der Sphäre akkomodirte, in welcher die Zeitgenossen befangen waren, so wie etwa Sokrates trotz seiner monotheistischen Ueberzeugung vielfach mit den Sophisten von den Göttern sprach. Dieser Standpunkt des einseitigen Rationalismus nimmt auch Maimonides in seiner Erklärung des Opferkultus ein und diese Akkomodationstheorie ist es, die ich für eine irrige erkläre. Der Opferkultus ist nach Maimonides nicht ein Produkt des Judenthums, sondern des Heidenthums, der von Gott nur darum beibehalten wurde, weil für einen reineren Gottesdienst die damalige Geistessphäre noch nicht empfänglich gewesen ist. Den Nachsatz gebe ich zu, aber nicht den Vordersatz. Die konsequente Folgerung des Vordersatzes wäre, daß der Opferkultus für seine Zeit ein nothwendiges Uebel gewesen sei, das die göttliche Weisheit, soweit als nach dem natürlichen Verlauf der Dinge damals möglich war, durch Beschränkung aller Art unschädlich machte. Wer also ein Opfer brachte, beging damit keine religiöse Handlung und lag im Opfer von Seiten Dessen, der es brachte, weder Sühne noch Rechtfertigung. Diese Behauptung widerspricht sowohl der heiligen Schrift als auch jedem geläuterten Religionsbewußtsein. Den Nachsatz gebe ich zu, nur kann alsdann nicht mehr von einem Beibehalten, sondern von einem Anordnen die Rede sein. Maimonides und Holdheim stehen beide noch auf dem Standpunkte eines einseitigen Rationalismus, auf dem Standpunkte einer oberflächlichen Verstandesmetaphysik, verkennen daher das Wesen des Cultus überhaupt und unterliegen darum auch einem und demselben Irrthum in Hinsicht der Erklärung des Opferkultus. Maimonides hat sich verdient gemacht um die Aufklärung seiner Zeit, er hat sich ein bleibendes, aber doch nur negatives Verdienst erworben in der jüdischen Religionswissenschaft — diese Anerkennung wird ihm ewig bleiben. Aber er gelangte zu keinem positiven Gehalte, ja verkannte selbst den tiefern Inhalt in der Mystik der französischen Schule, die in ihrer Unmittelbarkeit instinktartig die positive Substanz herausfühlte — und darum wurde er verketzert. Auch für Holdheim wird einst eben so wenig die Anerkennung ausbleiben, als er besonders der Verketzerung entgeht, die von allen Seiten ihre giftigen Pfeilen gegen ihn richtet. Gott ist beiden „nur außerweltlich" und darum dem menschlichen Bewußsein und dem Ausdrucke dieses Bewußtseins unerreichbar. Maimonides ganze Religionsphilosophie läuft nur darauf hinaus, daß wir

von Gott nur Negatives begreifen, daß die Gott zugeschriebenen Attribute nur in so weit ihm beigelegt werden können, als die relativen Gegensätze negirt werden sollen. Daher steht selbst das Gebet bei ihm in schlechtem Kredit, als in demselben von Gott nur Inadäquates ausgesagt werden kann. Sein Eifern gegen die Piutim kann eben so gut gegen jedes Gebet, wenn es nicht das Produkt philosophischer Abstraktion ist, geltend gemacht werden und läßt er dieß ziemlich klar im More Nebuchim Th. III. Kap. 32 durchblicken, wo er behauptet, „es sei damals eben so unmöglich gewesen den Opferkultus aufzuheben, als man in unserer Zeit einem Propheten folgen würde, der zur Verehrung Gottes aufforderte und dabei verkündigte, man solle nicht beten, nicht fasten, in der Noth auch nicht die Hilfe Gottes anflehen, der Gottesdienst bestehe in der innern Erregung, nicht aber in der äußeren That," ferner wenn er den Opferkultus einen nur mittelbaren, aber auch das Gebet nicht einen unmittelbaren an sich, sondern im Vergleich mit diesem nur einen mehr unmittelbaren Zweck יותר קרובות אל הכוונה הראשונה haben läßt (vergl. besonders noch ibid. Kap. 51). Holdheim macht geltend (S. 49): „Daß mit einem bild- und gestaltlosen, unsichtbaren, rein geistigen Gott sich auch nur auf unsichtbare geistige Weise in eine wahrhafte Verbindung treten lasse, und daß das Sinnliche nicht bloß als solches niemals eine rein geistige Verbindung vermitteln könne, sondern auch als Cultusform, in welcher es nicht in sich Zweck, sondern Bild und Darstellung übersinnlicher geistiger Verhältnisse ist, dem obersten Prinzipe des Mosaismus von der Einheit und Geistigkeit Gottes schnurstracks zuwiderlaufend sei" und ferner: So gewiß aber das Objekt des mosaischen Cultus ein unsichtbarer, übersinnlicher, rein geistiger, außerweltlicher, persönlicher Gott, dessen Wesen Heiligkeit ist, so gewiß läßt sich mit diesem geistigen Gott nur auf unsichtbare geistige Weise in Verbindung treten, so gewiß ist auch nur eine innerliche Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit dem geistigen Gott am entsprechendsten und eben so gewiß sollte jener symbolische Cultus nur so lange bestehen, als die ihn Begehenden auf der niedern Stufe geistiger Erkenntniß sich befinden. Weil beiden, Maimonides und Holdheim, der Gott des Judenthums ein nur außerweltlicher ist, daher ist ihnen auch die Verkennung des innersten Wesens des Cultus eigen. Der Gott des Judenthums aber ist durchaus nicht ein nur außerwesentlicher, sondern überweltlicher, der Himmel ist sein Thron, die Erde der Schemel seiner Füße, er fährt einher auf dem Cherub und schwebet auf den Fittigen des Windes, seine Herrlichkeit ließ er thronen im Allerheiligsten, seinen Geist wirken in den Propheten. כל ההולך ד' אמות בקלות ראש כאלו דוחק רגלי שכינה. Allerdings kann nur der Geist des Menschen mit ihm in Verbindung treten, aber das hindert durchaus nicht, daß das Sinnliche das Vehikel dazu sein könne. Gott ist im Judenthume bild- und gestaltlos, weil das Bild und die Gestalt die vollkommenste Erscheinung des Geistes ist, weil das Bild und die Gestalt als solche der Ausdruck des ganzen Geistes sind, Gott aber über die Sinnenwelt hinausragt, von ihr nicht umfaßt wird: Wahrlich, der Himmel und der Himmel Himmel umfassen dich nicht." Darum aber wird dennoch im und am Sinnlichen Gott zuerst angeschaut, vermittelt es die geistige Anschauung. ותמונת ה' יביט. Der scharfsinnige Holdheim sieht nicht ein, daß er mit sich selbst in Widerspruch geräth, wenn er einerseits zugibt, daß die Symbolik das Judenthum groß zog, also mit Gott in Verbindung, obgleich nur im Verlaufe der Zeit, brachte und andererseits wiederum ihr die Macht abspricht, eine Verbindung mit Gott zu vermitteln — warum sollte sie das, was sie durch Jahrtausende konnte, nicht auch jetzt noch, obgleich nur in wenigen Augenblicken zu Stande bringen können? Holdheim vergißt, daß der den Stab über die Kunst bricht, wer es in Abrede stellt, daß durch die sinnliche Erscheinung hindurch Gott in unsern Geist einzieht, vergißt, daß konsequenter Weise er auch die Musik, ja wohl auch den Gesang aus unsern Gotteshäusern verbannen müßte, daß die Synagogen ganz nach Art einer Fruchthalle erbaut werden könnten. Holdheim, der scharfsinnige übersieht, worauf ihn Maimonides hätte aufmerksam machen müssen, daß ja der Ausdruck des Geistes durch das Wort auch symbolischer Natur ist, daß also nach seinen Prämissen und Consequenzen auch das Gebet aus dem Gotteshause entfernt werden müßte und wir einen Gottesdienst einzurichten hätten, von dem Maimonides sagt, daß die Zeit noch nicht dazu reif sei und der Prophet nicht angehört würde, der einen solchen anordnete, einen Gottesdienst nämlich, zu dem wir uns versammelten, damit ein jeder in sich, aber auch für sich und nur für sich einkehrte, um in lautloser Stille Gott in seinem Innern walten zu lassen. Holdheim und Maimonides irren beide darin, daß sie dem Gedanken allein, dem in sich selbst verharrenden Gedanken allein die Macht zuschreiben das Göttliche, natürlich innerhalb seiner (des Gedankens) Schranke, zu fassen, während es sich gerade umgekehrt verhält, der Gedanke aus seiner Innerlichkeit heraustreten, in das Wort einziehen, dasselbe rhytmisch gestalten, die Kunst, die hier besonders symbolischer Natur ist, zu Hilfe rufen muß, um in sich selbst zu erstarken, um den vorüberschwebenden Gott festzuhalten und ihm in sich eine bleibende Stätte zu bereiten, sich zum Tem-

pel Gottes zu erbauen. Der Gedanke gleicht hierin dem Dampfe, der kraftlos sich verflüchtigt, wenn er nicht in ein Gefäß gefaßt und durch Schranken zusammengehalten wird, und nur wenn dieß geschieht, seine Kraft immer desto bedeutender ist je nach dem Maaße, als er zusammengepreßt wird. Das Symbol soll nicht, wie S. 44 behauptet wird, den Menschen von Außen nach Innen, vom Leiblichen zum Geistigen führen, sondern es ist das nothwendige, darum aber auch das wahrhaft freie Produkt des Geistes, der sich selbst äußerlich darstellt, sich selbst seinen Leib schafft, weil er in der Anschauung der Erscheinung seines Innern, seiner Leiblichkeit sich erst recht selbst versteht, sich erst recht selbst klar wird.

(Fortsetzung folgt.)

Polemik.

Hamburg, den 13. Mai 1846.

(Schluß.)

Es hat begonnen mit Abraham und innerhalb der patriarchalischen Schranke sich geltend gemacht; es hat sich seinen selbstständigen Staat geschaffen, den Staat belebt und verklärt; es hat während des Mittelalters einen Staat im Staate gebildet und diesem Zustande gemäße Schöpfungen hervorgerufen, und in allen drei Stadien blieb die Idee dieselbe, so verschieden auch ihre Gestaltungen waren. In der neueren Zeit will es sich dem ihm dargebotenen, zugleich aber auch von ihm errungenen Staate ganz hingeben und innerhalb desselben seine Idee bewähren. Die R.-V. erkennt dieß und will daher was dieser Arbeit der Idee hindernd in den Weg tritt, weggeräumt wissen. Durch die Vermittlung des Judenthums mit dem Staate ist uns die alte Muttersprache, die hebräische, fremd geworden, die R.-V. will das Gebet in der vaterländischen Sprache, sie will eine Entwicklung auf historischem Boden; wer aber wie Herr Dr. Frankel, das Hebräische beim Gottesdienste auch jetzt beibehalten wissen will, der hat keinen Begriff von historischer Entwickelung und kann sie daher auch nicht wollen. Bei einer solchen Unwissenheit und Gedankenlosigkeit kann es daher auch nicht wundern, wenn wir bei ihm die armseligsten und dürftigsten Begriffe vom Glauben finden, wenn er sagt: „Es dürfen seine (des Glaubens) in der Vergangenheit tiefgesenkten Grundpfeiler nicht zerstört werden.“ Also um die Erhaltung der Grundpfeiler des Judenthums allein ist es ihm zu thun, als wenn damit das Judenthum selbst erhalten würde. Die Grundpfeiler des Judenthums sind seitdem auch die Grundpfeiler anderer Religionsformen geworden, die R.-V. will nicht nur die Grundpfeiler, sondern die volle, inhaltreiche Idee des Judenthums erhalten wissen.

Du nimmst es mir vielleicht übel, daß ich in solchen harten Ausdrücken gegen Herrn Dr. Frankel ausfahre; aber bedenke, mein Freund, daß es jeden Mann von Ehre und aufrichtigem Streben — und die Aufrichtigkeit meines Strebens hast Du ja immer so gerne anerkannt — aufs innigste empören muß, der die Art und Weise kennt, wie sich dieser Oberrabbiner mit seinem Anhange gegen die R.-V. benahm, wie sie von deren Unwissenschaftlichkeit und Prinziplosigkeit gesprochen, als wären lauter Schuhputzer Mitglieder derselben, so daß Einige wirklich zu glauben anfingen, er sei im Besitze eines besonderen Arkanums, das alle Zweifel lösen werde, und nun die Salbaderei sieht, die derselbe als Aufruf zu einer Versammlung jüdischer Theologen in die Welt schickt — das müßten saubere Theologen sein, die nicht die ganze Leerheit des ganzen Geredes einsehen und von ihr zurückschrecken würden. Ich will auch ganz davon schweigen, was sich Dr. Frankel auch hier wiederum gegen diese Versammlung, ohne welche derselbe vielleicht nie auf den Gedanken gekommen wäre, eine solche hervorzurufen, vorzubringen erdreistet; unser jüdisches Publikum hat Sinn und Bildung genug, einzusehen, daß mit dem, was die R.-V. bis jetzt beschlossen hat, das Positive kaum berührt, viel weniger zurückgedrängt wurde, wenn nicht etwa darin, daß sie die Kol-Nidre-Form für die Zukunft verwarf. Wie wenig wahre Begeisterung muß er aber für den jüdischen Glauben, von dem er allerdings in schönen Floskeln zu sprechen sich die Mühe gibt, wirklich haben, wenn er das leider vielfach zerspaltete und zerklüftete Judenthum, dem nur durch eine gemeinschaftliche Thätigkeit geholfen werden kann, um der Eitelkeit willen einer neuen Zerspaltung und Zerklüftung aussetzt? Die R.-V. ist eine allgemeine, es haben Alle zu ihr Zutritt, welchen die Gemeinde ihr Zutrauen schenkt, welchen Standpunkt sie auch sonst in religionswissenschaftlicher Beziehung einnimmt. So kann, muß sich in derselben, je mehr Mitglieder sie gewinnt, das gegenwärtige Bewußtsein der Synagoge aussprechen. Fällt es dieses Jahr den 77 ein, sich der R.-V. anzuschließen und stehen sie den Einwürfen Rede, erhalten sie die Majorität, so müssen alle anerkennen, daß die Beschlüsse dem Standpunkte der Gemeinden angemessen sind; die weiter Vorgeschrittenen werden sich gerne bescheiden und diesen Beschlüssen sich bequemen. Herr Dr. Frankel will nun aber haben, daß sich die Theologen, die

auf dem positiv-historischen Standpunkte stehen, versammeln, will also der allgemeinen eine besondere Versammlung entgegenstellen. Da nun die Mitglieder der R.-V., und wie wir und Alle, die im Judenthum nicht fremd sind, wissen, mit Recht diesen Standpunkt auch als den ihrigen erklärt haben, so muß er die sich Meldenden erst prüfen, ob sein positiv-historischer Standpunkt auch der ihrige sei. In Bezug auf den Inhalt des Positiv-Historischen im Judenthume walten gewiß so viele Verschiedenheiten ob, als es Rabbiner gibt. Den Fasttag am 17. Thamuß hat Herr Dr. Frankel nach der vorjährigen R.-V. durch die That als nicht zum Positiv-Historischen gehörend erklärt, ebenso durch seine Zeitsch. die Mezizah und den zweiten Feiertag. Es kann also nicht fehlen, wenn seine Versammlung zu Stande kömmt, daß ihr wiederum andere positiv-historische Versammlungen entgegentreten. Du weißt, es gibt noch viele Rabbinen. die den Omer-Bart zum positiv-historischen Judenthum rechnen, es muß also sogar dahin kommen, daß durch alle Nüancen hindurch noch eine Omer-Bart-positiv-historische Versammlung zu Stande gebracht wird. Ich frage Dich, lieber Freund, zeigt ein solches Beginnen in der That von einer Begeisterung für's Judenthum, von einem Streben zur Erhaltung und Fortbildung desselben? Ist das nicht das beste Mittel zuerst die Einheit unter den Rabbinen und dann die unter den Gemeinden zu zerstören? Ist das nicht ein Aufruf zur Sektirerei? Die R.-V. legte den Grund zu einem Institute, das die Gegensätze ausgleichen sollte, und wer will zweifeln, daß dieß ihr gelingen muß, wenn die Vertreter der Gegensätze an ihr Theil nehmen, Herr Dr. Frankel legt den Grund zu einem Institute, das die Gegensätze nur immer weiter auseinander reißen muß — mein Antheil sei nicht mit ihm! Die R.-V. gönnt Jedem den Zutritt und fordert nicht theologische Bildung, sondern, daß er in einer Gemeinde ein geistliches Amt bekleide; Herr Dr. Frankel macht auch die Wissenschaft zur Bedingung, schließt also von vornen herein gleich den größten Theil der 77 aus — also wiederum Veranlassung zur Trennung. Dagegen läßt er wiederum alle Theologen zu, die auch nicht im Amte sind. Glaubst Du nicht, daß da Viele kommen werden, die wegen ihres anrüchigen Charakters bis jetzt keiner Gemeinde Zutrauen gewinnen konnten — und diese sollen mithelfen an dem Werke, von dem unsere Zukunft, unsere Seligkeit abhängt? Oder haben diese sich ein Sittlichkeitszeugniß ausstellen zu lassen, oder wird für diese ein Sittengericht eingeführt? Du weißt, wie Viele jetzt von sich glauben, daß sie bei allgemeiner wissenschaftlicher Bildung dem Studium des Judenth. obliegen; wer wird nun bestellt werden, um hier zu sichten? Herr Dr. Frankel hat aber mit dieser Albernheit nicht genug, nicht genug mit den gestellten Bedingungen, von denen eine jede schon hinlänglich wäre, gegnerische Versammlungen hervorzulocken, es wird noch die Anforderung gestellt, daß die sich betheiligenden Männer „in einem gemäßigten Fortschritt“ die Erhaltung des Judenthums erblicken, und macht so den vagesten Begriff zum Kriterium einer Befähigung. Frage nach in der Gemeinde Deiner Vaterstadt bei Einem nach dem Anderen, wie der Fortschritt beschaffen sein müsse, um das Prädikat der „Mäßigung“ zu verdienen und gewiß — so viele Mitglieder so viele verschiedene Antworten. Herr Dr. Frankel weiß aber die Maßigung genau zu charakterisiren, daß sie nicht mehr der willführlichen, relativen Deutung unterliegt, lies ein Paar Zeilen weiter: „Ist doch dieß das Zeichen der Mäßigung, daß sie mit Mäßigung vorwärts schreitet!!!“ So, mein lieber Freund, spielen diese Herren, welche die R.-V. hierarchischer Bestrebungen verdächtigen, mit dem Heiligsten, das ihnen anvertraut ist, treiben ihr selbstsüchtiges Spiel mit dem Judenthume und der Judenheit, wüthen gegen ein Institut, das allein geeignet ist, der Zerrissenheit ein Ende zu machen, und dessen Fehler, wenn in ihm solche hervortreten, nur ihnen zugerechnet werden müssen, die wegblieben und so Veranlassung gaben, daß nicht alle Ueberzeugungen zahlreich vertreten waren, die zurückblieben, weil sie in ihrer Feigheit erst zusehen wollten, ob Lorbeeren oder Dornen dabei zu ärnten sein werden; so wüthen sie gegen diejenigen, die zuerst an ihre Pflicht und die heilige Sache, die sie zu vertreten haben, dachten, am allerletzten erst an sich, so scheuen sie sich nicht, der Befriedigung ihrer verletzten Eitelkeit die Einheit des Judenthums, welche herzustellen Haupttendenz der Rabbiner-Versammlung war, zum Opfer zu bringen und dieß Alles im Namen des Höchsten, des Gottes der Wahrheit. Es schmerzt mich, Bester, wenn man eine Gemeinschaft krampfhaft nach Rettung ringen sieht, ohne, wie dieß bei mir der Fall ist, ihr thatkräftig helfen zu können; aber zum Verzweifeln ist's, wenn ihr das bessere Mittel geboten ist, und nun alle teuflische Leidenschaften losstürmen, um sie zu blenden, um ihr dieß Mittel wiederum zu entreißen. Gott helfe Israel, es bedarf sehr der Hilfe, Gott segne Dich nach dem innigsten Wunsche Deines Freundes

R. Z.

Der edle Unwille des geehrten Schreibers, dessen Feuereifer für die heilige Sache, die die R.-V. verficht, und um derentwillen dieselbe so unwürdigen Angriffen ausgesetzt ist, muß ihn mehr als hinlänglich entschuldigen, daß er bisweilen die Gränzen der Mäßigung und selbst der Billigkeit überschreitet, indem er dem Feinde gegenüber tritt. Wir hielten uns darum auch weder berufen noch berechtigt zu irgend einer Aenderung oder Milderung der Ausdrucksweise, wir glaubten vielmehr dem Ideengange auch sein eigenthümliches origi-

nelles Colorit lassen zu müssen um so mehr, als zu befürchten stand, die reiche Gedankenfülle möchte durch unsere Einmischung irgendwie eine Einbuße erleiden. Möge der Herr Einsender unser Blatt fürder mit seinen gediegenen Arbeiten bedenken! Anm. d. Red.

Referate.

Breslau, 3. Juni. Es ist nicht leicht, sich in der Ferne einen richtigen Begriff von den Verhältnissen unserer Gemeinde zu machen; von keiner gesicherten gesetzlichen Stellung getragen, bietet sie ganz den Anblick eines Freistaates dar, der aber keine Zwangsmittel anwendet und nur von dem immer weiter und gesunder sich entwickelnden Geiste und von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten aufrecht erhalten wird. Es ist unter solchen Umständen nicht anders möglich, als daß, da einzelne Ausschweifungen und Willkürlichkeiten vorkommen, daß gewisse kleine Kreise sich eine Zeit lang abschließen, bis sie denn doch, von den Tagen der wichtigeren Erkenntniß gedrängt, in die allgemeine Fluktuation mit hineingerissen werden; allein das Ganze entwickelt sich auf eine rasche, kräftige und naturgemäße Weise. Wenn auch die Geschichte der Gemeinde in den letzten acht Jahren nothwendig ist zu einem genauen Verständnisse aller vorhandenen Zustände, so mag ich doch heute nicht zu weit zurückgreifen, um nicht ermüdend zu werden und um für das Neueste Raum genug zu behalten. Der Vereinpunkt der Gemeinde besteht in dem Obervorsteher-Collegium, das durch freie Wahl sämmtlicher beitragender Gemeindeglieder gewählt ist, das allein als die gesetzmäßige Vertretung von den Behörden anerkannt wird, wenn auch einzelne Mitglieder sich den Anschein geben möchten, es nicht anzuerkennen; unter ihm steht die Armen-Unterstützung, die Vereine für Krankenverpflegung und Todtenbestattung, für Waisenerziehung, für Unterricht armer Mädchen, für Handwerker-Unterstützung, kurz alle wohlthätigen Anstalten, die jure von Privaten erhalten werden, aber doch den Kreis der reinen Privatwohlthätigkeit überschreiten. Den Mittelpunkt der eigentlichen innern, d. h. des religiösen Gemeindelebens, bildet das Rabbinat, das seit Jahren ausschließlich von **Geiger** verwaltet wird, und der Cultus und der Religionsunterricht, welche nach der eigenthümlichen Geschichte der Gemeinde, dem Vorstande weniger untergeordnet sind, ressortiren fast ganz von ihm. Was daher in Blättern von Zerrüttung gesprochen wird, sind lauter Phrasen; die alte Unordnung, welche sich gar hoheitsmäßig fortgeschleppt hatte, wird natürlich zerrüttet, aber die rechte Ordnung gestaltet sich immer kräftiger. Die Armen-Unterstützung mit ihrem Chaos, mit der Willkür der גבאים hat der Wirksamkeit einer wohlgeordneten Armencommission Platz gemacht; die Kranken-Verpflegungsanstalt, welche Gelder verschleudert hat, ist nun kräftig geordnet worden; der Cultus ist in keiner großen Gemeinde imponirender und erwecklicher, die Religionsschule umfaßt die edelsten Kräfte der künftigen Gemeinde, und über 300 Zöglinge besuchen dieselbe. Die neuesten Vorgänge gestalteten sich folgendermaßen:

Die dringende Aufforderung von Vielen der Berliner Genossenschaft für Reform an Geiger machten diesen eine kurze Zeit wankend, ob er bleiben oder dem Rufe folgen solle; daß der letztere Gedanke bloß leise angehaucht war, ist aus dem raschen Entschlusse, den er dann gefaßt, leicht ersichtlich. Um nicht heimlich zu verfahren, erklärte er ganz unumwunden, daß die Tendenzen der Genossenschaft, wie sie bis jetzt hervorgetreten, seine volle Theilnahme fänden, und diese Erklärung veranlaßte mehrere Gleichgesinnte, auch hier eine ähnliche Genossenschaft zu bilden. Allein sie hatten nicht den großen Unterschied zwischen Berlin und Breslau in Anschlag gebracht, dort einer Gemeindevertretung gegenüber, welche einem gedanken- und haltlosen Conservatismus huldigt, muß das frische Streben zur Verjüngung freudigen Enthusiasmus wecken, hier sich neben einer Gemeinde constituirend, welche von dem lebendigen Hauche der Zeit sich bewegen läßt und die widerstrebenden Elemente, wenn auch minder rasch, zu besiegen weiß, muß eine solche Genossenschaft als überflüssig, wenn nicht gar als störend, erscheinen. Zu dieser Einsicht gelangte man auch bald, und die Abkühlung wäre ganz spurlos eingetreten, wenn nicht — und wir dürfen dieß als eine feierliche Prüfung der Gemeinde betrachten, aus der sie bewährt und geläutert hervorgegangen — Eitelkeit und Skriblersucht den Faden fortzuspinnen unternommen hätte. Bei dem bekannten Vortrage **Geiger's** im Lehr- und Leseverein war Herr Dr. **Freund** als Opponent aufgetreten, der von **Geiger** mit Ruhe, aber überzeugend widerlegt worden. Die gekränkte Eitelkeit ließ den Mann nicht ruhen, und sein erstes „Sendschreiben der großen Mehrzahl der Breslauer Israeliten-Gemeinde" an Geiger erschien; die Predigt am zweiten Ostertage, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, schlug dasselbe und den Verfasser darnieder. Hierauf erschien, offenbar aus derselben Feder, wenn auch in Abrede gestellt, eine zweite Brochüre: „Der Verfall und Zerfall ꝛc.," gegen deren hämische Lügen **Geiger** eine kurze Erklärung den beiden hiesigen Zeitungen übergab, begleitet von der Bemerkung, daß er den Ruf nach Berlin abgelehnt habe. Mit dieser Erklärung war eigentlich die Sache zu Ende, nachdem bereits früher von **Geiger** die kleine Brochüre: Vor neun Jahren und heute, und anonym ein „treuer Bericht" erschienen war. Ein merkwürdiger geheimer Vorfall hatte sich jedoch unterdessen ereignet;

Herr Dr. Freund hatte in einem Schreiben v. 16. April an eines der geachtetsten Mitglieder der Gemeinde und des Vorstandes, einem genauen Freund G.'s, die Forderung gestellt, Geiger solle ihm 2000 Thaler für die zwei Jahre erstatten, welche er für dessen Anstellung verwendet habe, und 1000 Thlr. für gehabte Mühe; diese Summe müsse bis zum 21. April ausgezahlt sein, sonst steige die Forderung von Woche zu Woche um je 500 Thaler, und wenn nach Verlauf von vier Wochen die Summe nicht ausgezahlt sei, so „sprenge er den Rabbiner Geiger in die Luft, so wahr er Freund heiße", er werde es nicht dulden, daß G., „mit geheimer sittlicher Schuld belastet" in Glanz und Ehre lebe und gegen seine Wohlthäter undankbar sei. Herr M. S., an den das Schreiben gerichtet war, ignorirte dasselbe ganz und war schonend genug, dessen wahnsinnigen Inhalt Niemanden mitzutheilen. Unterdessen erschien ein zweites Sendschreiben, aber auch ein Artikel in der hiesigen Schlesischen Zeitung, der den Sendschreiber und sein Treiben auf's Schärfste charakterisirte und eine Adresse der großen Mehrzahl ꝛc. an Herrn Dr. Freund, welche in gleichem Sinne sich aussprach. Das Schild der großen Mehrzahl, hinter das der Anonymus sich versteckt hatte, war lächerlich geworden, und der Flickversuch einer „Erklärung", die alsbald eine „Aufklärung" paralysirte, machte die Sache noch lächerlicher. Nun begann man zwar im Geheimen von jenem Briefe zu sprechen, aber noch war er nicht bekannt geworden. Zwei Sendschreiben der großen Mehrzahl ꝛc. an Sich selbst (!), welche der Unermüdliche ausschickte, förderten die Sache nicht, hatten vielmehr den großen Fehler, Langeweil und Eckel zu erregen. Die Gastanwesenheit und Predigt Holdheim's kam ihm gleichfalls ungelegen, und nun folgte ein verzweifelter Schritt. Das Sendschreiben bat einen bekannten, gemüthlichen, deßhalb vielleicht als etwas ängstlich gehaltenen, Freund G.'s um eine Unterredung, theilte ihm einen Abscheu erregenden Feldzugsplan mit, wie er Schmutzgeschichten erfinden und verbreiten wolle, wenn er nicht Geld erhalte. Nun war die Schonung, wenn auch nicht zu Ende, doch in dem bisherigen Maße sträflich geworden. Man machte aus der Unterredung wie aus dem Inhalte jenes Briefs kein Hehl mehr, wenn man auch den Brief zu veröffentlichen bloß im äußersten Nothfalle sich veranlaßt sehen würde, und zu der Lächerlichkeit gesellte sich nun die Verachtung. Als alle Drohmittel nun erschöpft waren, kam noch ein drittes Sendschreiben ꝛc. an Geiger angekrochen, und so lange sich ein zahlender Verleger findet, werden noch weitere nachgehinkt kommen; aber wenn der auf sechs lautende Contract erfüllt sein wird — fünf sind nun bereits erschienen — wird kein Verleger mehr da sein, weil kein lesendes, und noch weniger ein kaufendes Publikum sich einfindet. Dieß die große Geschichte von der neuesten Breslauer Agitation! Die Prüfung der Religionsschule am 3. Mai bewährte unterdessen die Leistungen dieser Anstalt, die darauf 66 neue Zöglinge aufnahm, die Confirmation am 23. mit 22 Zöglingen hatte abermals die Gemeinde zusammengeschart, der Glückwünschenden an Geiger's Geburtstag, den 24., war kein Ende, Gottesdienst und Predigt an den verflossenen Pfingstfesttagen, die mehr als tausend Personen in den weiten Räumen des Gotteshauses versammelten, knüpften das Band der Liebe und des Vertrauens nur noch fester, und in Breslau selbst spricht ein Jeder von der ganzen unsaubern Geschichte nur mit der tiefsten Entrüstung, wenn er sie nicht lieber ganz vergißt. Der zauberreiche „Orient" wird gewiß seine Leser noch lange mit Mährchen aus 1001 Nacht unterhalten. Wohl bekomm's! Für einen Anfang werden Sie vorläufig mit mir zufrieden sein! *)

NS. Die hiesige Censur läßt dem Sendschreiber nichts mehr durch; das fünfte Sendschreiben mußte in Berlin gedruckt werden. n.

Mannheim, 16. Juni. Es sind uns dieser Tage folgende vor Kurzem erschienene Brochüren aus Breslau zugekommen:

1) Vor neun Jahren und heute, ein Wort aus jener Zeit zur Verständigung für die Gegenwart, von Dr. A. Geiger.
2) Einladungsprogramm „zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge der jüd. Religionsunterrichts-Anstalt ꝛc." von demselben.
3) Treuer Bericht über die letzten Ereignisse in der hiesigen (Breslau) jüdischen Gemeinde, dritte Auflage. (Anonym).

Alle diese drei Schriften, selbst die durch spezielle Lokalverhältnisse hervorgerufenen beiden letztern, sind von so allgemeinem Interesse und hängen mit der großen Angelegenheit der jüdischen Reform so eng zusammen, daß es uns angelegen sein muß eine übersichtliche Kenntniß von denselben, den geehrten Lesern dieser Blätter mittelst einer gedrängten Relation zu verschaffen.

In Nr. 1 weist der Verfasser nach, wie die Ideen, mit denen er sich vor längerer Zeit getragen, sich mehr und mehr zu realisiren beginnen, wie seine Wünsche und Hoffnungen von der Wiedergeburt des Judenthums, der Neubelebung des Glaubens in der Synagoge der Erfüllung immer näher und näher kommen, wie die Wege, die er vor neun Jahren angebahnt, um die Reform des Judenthums von dem theore-

*) Gewiß, und bitten wir um weitere Zuschriften. D. Red.

tisch wissenschaftlichen Grunde, den er mit unermüdlicher Kraft fort und fort angebaut und gefestigt, auf das praktische Lebensgebiet hinüberzuleiten, seitdem von allen Denkenden der Lehrer wie der Gemeinden Israels als die rechten, zum Ziele führenden erkannt und betreten wurden. Der Verfasser sagt: Was ist zu thun, so fragte ich mich schon vor neun Jahren, als ich das Leben entgeistet, der religiösen Innerlichkeit entbehrend, als ich das Judenthum noch immer in Erstarrung begriffen erblickte, was ist zu thun, daß der Jude wieder die Kraft religiös-sittlicher Veredlung aus seinem Glauben schöpfe, daß die Lehrer des Judenthums aus jenem Widerspruche zwischen der tiefinnersten Ueberzeugung und der amtlichen Pflicht, sich an das Bestehende zu halten, befreit werden? Zweierlei, so erwiderte ich mir: die Männer, welche berufen sind zu lehren und den klaffenden Zwiespalt erkennen, müssen zusammentreten, um durch kräftigen Ausspruch, auf Kenntniß des Judenthums und der Gegenwart gestützt, freimüthig das Mißbräuchliche und untauglich Gewordene zu bannen; aber es müssen auch die Männer aus dem Volke zusammentreten, welche von dem Bestehenden abweichen und nicht ferner als Sünder gelten wollen, um ihre Ueberzeugung auszusprechen und sie den Kennern und Lehrern zur Prüfung vorzulegen." Die Reform des Judenthums sollte mithin, wie Geiger schon vor neun Jahren erkannte, erwirkt werden, einerseits durch freie Rabbinerversammlungen, andererseits durch selbstständige Reformgenossenschaften. Nach beiden Seiten wendete Geiger damals seinen Blick und seine Thätigkeit, er schrieb zu diesem Ende im Mai 1837 in die von ihm herausgegebene „wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie" (Band III. S. 313—332) einen jener vortrefflichen, geist- und gemüthvollen Auffäze, welche diese Zeitschrift so vortheilhaft auszeichnen, worin er seine Ansicht näher erörterte und begründete und zugleich eine Zusammenkunft von befreundeten Rabbinen in's Werk zu setzen suchte, welche auch im Juli desselben Jahrs in Wiesbaden zu Stande kam.

An die Männer aus dem Volke mit der Aufforderung, zur Bildung von Reformgenossenschaften, hatte sich Geiger in derselben Zeitschrift (Band III. S. 161—171) gewendet in dem Auffatze „die Judenheit und das Judenthum." Beide genannte Auffätze bilden den Kern der vorliegenden Brochüre und zeigen, daß der Genius G.'s die rechten und wirksamen Mittel für die Reform des Judenthums vor längerer Zeit schon gefunden, und daß derselbe die Zukunft im Voraus nicht nur gleichsam prophetisch geahnt, sondern dieselbe auch thatkräftig vorbereitet hat. Hören wir noch die Schlußworte des Verfassers: Wonach vor neun Jahren mein Herz sich sehnte, es war kein Truggebilde der Phantasie, die Zeit hat es gereift, es ist vor unsere Augen getreten. Die überzeugungstreuen Rabbiner Deutschlands treten zusammen, um in gewissenhafte Erwägung zu ziehen, was dem kranken Judenthume Noth thut, und auf der andern Seite vereinen sich Männer mit praktischem Blicke zu Genossenschaften, um für ihre religiösen Bedürfnisse eine Befriedigung zu finden und für ihre innerste Ueberzeugung einen angemessenen Ausdruck zu suchen. Noch ist die Zeit des Ringens, aber die Stimme verhallt nicht mehr in einsamer Wüste, sie findet ihren Wiederhall.

Was ich geahnt, ist zur Wahrheit geworden, und ich sollte nun den Blick mißbilligend abwenden? Ist die Zeit schon ganz gesund geworden, daß sie in träger Ruhe beharren könnte? Ist so Vieles schon gethan, daß man auf seinen Lorbeeren ausruhen dürfte? Bedarf man gar nicht mehr des energischen Zusammenwirkens, um Alles dem Ungefähr überlassen zu dürfen? Nein, ich begrüße sie freudig und offen die schönen Pflanzstätten der Versammlungen deutscher Rabbiner und der Genossenschaften für Reform; werden jene mit der genauesten Kenntniß des geschichtlichen Judenthum seine Ausprägung für die Gegenwart, so werden diese die Bedürfnisse und Ueberzeugungen der Gegenwart an das Licht stellen. Mögen sie friedlich neben und miteinander wirken, mit Besonnenheit und Wärme frisches Leben wecken; wenn auch anfangs befehdet, werden sie sich doch dann als die einzigen Mittel zur Wiederherstellung eines lautern und lebendig wirkenden Judenthums segensreich bewähren!"

(Fortsetzung folgt.)

Breslau, 12. Juni. Die Vorbereitungen für die bevorstehende Rabbinerversammlung nehmen einen erfreulichen, raschen Fortgang. Bis heute sind zweiundzwanzig Meldungen eingelaufen und darf man noch zuversichtlich der Anmeldung von zehn bis zwölf weitern Theilnehmern entgegensehen. Unter den bereits Gemeldeten bemerkt man mehrere neue Theilnehmer, wozu noch andere kommen werden, während man mehrere Mitglieder der frühern Versammlungen annoch vermißt, darunter auch den Kirchenrath Dr. Maier von Stuttgart.

In dem Goldschmidt'schen Lokale (Wall- und Karlsstraße) befindet sich die Wohnungsliste für die Herren Theilnehmer, wohin diese sich also zunächst begeben wollen.

Verantwortlicher Redakteur H. Wagner. — Verlag von Heinrich Hoff.